20 Jahre «Glaube in der 2. Welt» (I)

Ein Stück europäischer Zeitgeschichte und was Küsnacht damit zu tun hat

Die Einladung der Schriftleitung, über GLAUBE IN DER 2. WELT zu berichten, gibt mir die Möglichkeit, allen Einwohnern von Küsnacht zu danken, die Aufbau und Arbeit des Werkes von der Geburt der Idee bis heute gefördert haben.

Der Verfasser

Eine Reise hat Folgen

Dass ich 1963 nach Russland fuhr, hatte mit dem im selben Jahr erfolgten Tod meiner Mutter zu tun. Sie hatte von 1914 an, dem Jahre, in dem sie meinem Vater in die Schweiz gefolgt war, die Beziehungen zu ihren Verwandten in ihrer russischen Heimat ungeachtet aller politischen Schwierigkeiten aufrechterhalten. Um den Weiterbestand dieser Beziehungen nach ihrem Tod nicht aufs Spiel zu setzen, begab ich mich auf eine Besuchsreise. Sie erschloss mir Tatbestände, die ich nicht einfach der Erinnerung überantworten wollte, weil sie in der Schweiz nur wenigen Menschen bekannt waren. Die Folgerungen, die aus den gewonnenen Erkenntnissen zu ziehen waren, überschritten, wie mir schien, den Rahmen persönlicher Interessen. Sie waren von öffentlicher Bedeutung.

Das waren zunächst vor Ort gewonnene *Einblicke in die von Nikita Chruschtschew 1959 ausgelöste Religionsverfolgung*. Um das auf der Reise Beobachtete zu deuten, beschäftigte ich mich anschliessend intensiver mit der Lage der Kirchen. Dies liess mich eine Verschlechterung von prinzipieller Bedeutung erkennen. Bereits wieder in der Schweiz, stiess ich auf kurze Texte in russischer Sprache, welche die Methoden der Religionsverfolgung erkennen liessen. *Solche Informationen waren seit der Errichtung der kommunistischen Herrschaft erstmalig*.

Kurz nach meinem Besuch neigte sich das Tauwetter, das die russische Literatur nach der Entstalinisierungsrede N.Chruschtschews im Jahre 1956 hatte aufblühen lassen, dem Ende zu. Alexander Solschenizyn, dessen Name durch Veröffentlichungen in der führenden Literaturzeitschrift Novij Mir schlagartig bekannt geworden war, durfte nicht mehr publiziert werden. Der Schriftsteller Valerij Tarsis wurde zwangsweise in eine psychiatrische Anstalt eingewiesen. In ihrer Arbeit behinderte Schriftsteller wichen der Unterdrückung aus, indem sie im Ausland publizieren liessen. Fasziniert las man im Westen erschienene Texte von Abram Terz und Nikolaj Arzhak, weil sie aseptisch rein waren von ideologischer oder politischer Prostitution. Doch schon bald danach wurde durch die Verhaftung von Andrej Sinjavskij und Julij Daniel bekannt, dass sie sich hinter den Pseudonymen Terz und Arzhak verborgen hatten. Ihnen wurde ein Schauprozess gemacht, weil sie ihre Texte im Westen veröffentlicht hatten. Doch dieser Prozess ging nun schon nicht mehr unter dem für frühere Zeiten kennzeichnenden eisigen Schweigen vor sich. Vielmehr artikulierte sich öffentlicher Protest von

vorwiegend jungen Menschen, welche in Breschnews – Nachfolger des abgesetzten N. Chruschtschew – Politik eine Restalinisierung erkannten. Auch *dieser Protest fand,* wie die Proteste aus den Reihen der Gottgläubigen, seinen *schriftlichen Niederschlag* in kurzen Texten - Briefen, Beschwerdeschreiben an Behörden, hoffnungsvollen Appellen an unbekannte Menschen im Ausland. Jugendliche wie Vladimir Bukowskij, der Valerij Tarsis nahestand, gründeten Gruppen, welche sich mit der Meinungsäusserungsfreiheit befassten. Kurz, in der Sowjetunion war auch im Umfeld der Literatur etwas in Bewegung geraten, was höchster Aufmerksamkeit wert war.
Mein Suchen, das durch die Kenntnis der russischen Sprache ermöglicht war, hatte mir schriftliche Zeugnisse innenpolitischer Vorgänge aus der Sowjetunion verschafft, die es seit Stalins Machtantritt in dieser Art nie gegeben hatte. Sie trugen seit 1963 - dem Jahr meiner Reise - die Bezeichnung *"Samizdat"* ("Es verlegt sich selbst") und bekamen in den folgenden Jahren allergrösste innen - und aussenpolitische Bedeutung. Die Texte berührten die Unterdrückung von Religion und Literatur, somit des Wortes. Das war alarmierend. Denn die von Chruschtschew eingeleitete kritische Auseinandersetzung mit Stalins Terrorherrschaft und moderate Öffnung des literarischen Schaffens hatte nicht nur Hoffnung, sondern eine unterschwellige geistige Bewegung in der Bevölkerung ausgelöst. In den als "Samizdat" bezeichneten Artikulationen verfolgter Christen und unterdrückter Schriftsteller kam eine *politische Meinungs- und Willensäusserung* zum Ausdruck. Das war für sowjetische Verhältnisse sensationell, waren sie doch jahrzehntelang durch das Parteidiktat einerseits und das eisige Schweigen der Bevölkerung anderseits gekennzeichnet. *Die Samizdat-Texte bezeugten, wie die Meinungsäusserungsfreiheit unterdrückt wurde. Und sie liessen erkennen, wie in der Sowjetunion erstmals Menschen gegen solche Unterdrückung auftraten, über sie politisch nachdachten und als Folge des Nachdenkens die Menschenrechte für sich beanspruchten.* Der Begriff "Menschenrechte" war ihnen bis zu jenem Zeitpunkt unbekannt gewesen. Ich verglich diese Artikulationen mit dem Grollen der Erde , wie es Seismographen vor einem Vulkanausbruch oder vor einem Erdbeben registrieren. Ein Rückblick aus der Zeit nach dem Sturz des Kommunismus bestätigt diese Vermutung. Die geistigen Wurzeln der Perestrojka nach 1985 liegen im Aufbruch der sechziger Jahre.
Das intensive Beobachten, das durch meine Russlandreise ausgelöst worden war, liess mich auch auf russischsprachige Menschen stossen, die die Vorgänge im Ostblock mit gleicher Wachheit beobachteten und die in Westeuropa ein lockeres grenzüberschreitendes Beziehungsnetz bildeten. Unversehens sah ich mich in diesem Freundeskreis drin. Er bestand weniger aus Russlandschweizern, die bis in die fünfziger Jahre hinein ausgezeichnete Kenntnisse der Sowjetunion hatten, als aus Menschen der sog. 2. sowjetischen Emigration. Sie waren während des 2. Weltkrieges als Verschleppte nach Deutschland gekommen oder unter Ausnützung der Kriegswirren aus ihrer Heimat geflohen. Der Nationalität nach waren es Russen, Weissrussen, Ukrainer, Litauer, Letten und Esten.
Ich begann über diese Vorgänge zu schreiben. Das fand das Interesse von Zeitungen. Es war überraschend gross, weil es in jenen Jahren kaum Sowjet-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

unionspezialisten gab. Die Russlandschweizer und Angehörigen der 1. Emigration (nach 1917) waren als Informationsquelle abgetreten. Die an westlichen Hochschulen ausgebildeten Spezialisten waren erst am Eintreten in das Berufsleben. Zu einer entscheidenden Wende als Folge dieser Beobachtungen führte jedoch etwas anderes.

Die Bündner Synode von 1968 und die Religionsunterdrückung im Osten

Seit 1959 war ich als reformierter Gemeindepfarrer in St.Moritz tätig. Die Synode wählte mich zum Proponenten der Pastoralkonferenz des Jahres 1968. In dieser Eigenschaft musste ich einen wissenschaftlichen Vortrag vorlegen und kontrovers diskutieren lassen. Die Wahl des Themas fiel mir leicht. Ich berichtete auf Grund der nach meiner Reise von 1963 gesammelten Quellen über die Lage der Christen in der Sowjetunion und die Religionsverfolgung unter Chruschtschew, der Korreferent, Pfarrer Hans Senn, über die Lage der Bekenntnisse in den sowjetischen Satellitenstaaten. Die Referate schlugen ein. Niemand hatte Fakten von der vorgelegten Härte erwartet. Sie waren ausserdem hochaktuell. Kurz nach der Synode marschierten die Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei ein. Im selben Jahre 1968 proklamierten die Kommunisten Albaniens ihr Land als den ersten atheistischen Staat der Welt. Chruschtschew hatte in Aussicht gestellt, die Sowjetunion bis 1981 so weit zu führen. Unsere Vorträge hätten aktueller nicht sein können.
Anschliessend an die Pastoralkonferenz beauftragte die Synode den Kirchenrat, der Lage der Christen in den sozialistischen Staaten ständige Aufmerksamkeit zu schenken, für angemessene Berichterstattung in den christlichen Medien zu sorgen und beim Ökumenischen Rat der Kirchen wegen seiner Ostpolitik vorstellig zu werden. Der Kirchenrat seinerseits machte mich zum Sachbearbeiter. Dieses Ergebnis freute mich. Aber als Pfarrer der grossen Gemeinde St.Moritz und Präses (Dekan) des Colloquiums (Dekanats) Oberengadin-Bergell-Puschlav fand ich nur wenig Zeit, um die neue Tätigkeit mit dem erforderlichen Ernst wahrzunehmen. Um 1970 begann mich die Frage zu beschäftigen, wie der kirchenrätliche Auftrag angemessen wahrgenommen werden könnte. Bei diesen Überlegungen ermunterten mich unerwartet auftauchende Gäste aus Grossbritannien und den Niederlanden, welche meine in der Zeitschrift “Osteuropa” (Stuttgart) veröffentlichte Synodalproposition gelesen hatten. Sie unterstützten intensiv den Gedanken, in der Schweiz eine unabhängige Stelle zur Erforschung der uns alle gleichermassen beschäftigenden Phänomene der geistigen Unterdrückung zu gründen.

Ich brauchte Zeit, um der Sache auf den Grund zu gehen. Nach eingehenden Beratungen mit meiner Frau kamen wir zur Auffassung, dass wir uns aus dem Pfarrdienst zurückziehen und die ganze Frage in Ruhe prüfen sollten. Der Gedanke an die Küsnachter Heimat tauchte auf. Der Bündner Kirchenrat begleitete die Überlegungen mit allem erdenklichen Wohlwollen. Am 13. Mai 1971 zogen

wir in die Kellerräume meines Elternhauses am Schiedhaldensteig 32 ein, die ein Küsnachter Architekt bewohnbar gemacht hatte.

Gesucht:
ein Konzept für eine wissenschaftlich-publizistische Tätigkeit

In den folgenden Monaten suchte ich an Universitäten und in Fachkreisen nach einschlägigen Informationen, in ganz Westeuropa nach Sachkennern und in Kirchenkreisen nach Gesprächspartnern, die beim Konzipieren einer Trägerschaft behilflich sein könnten. *Die Gespräche zeigten, in wie hohem Masse das Thema in den westlichen Bevölkerungen, besonders in christlichen Kreisen, politisiert war*. Man befand sich im Kalten Krieg. Die Politisierung des Themas hatte in der katholischen Kirche mit der damals kontroversen Ostpolitik des Vatikans und in den nichtkatholischen Kirchen mit der Aufnahme der Russischen Orthodoxen Kirche in den Ökumenischen Rat der Kirchen zu tun. Es war für mich von Haus aus und als Schweizer selbstverständlich, dass man über die innere Lage der Sowjetunion offen und kritisch sprechen konnte. Ich hatte genug davon mitbekommen, dass bis 1939 in Westeuropa auch die öffentliche Diskussion sachbezogen und kundig geführt worden war. Man konnte offen davon reden, dass z.B. Gotteshäuser geschlossen oder gesprengt, Bischöfe und Priester verhaftet, erschossen oder in Konzentrationslagern umgebracht wurden. Jetzt stellte ich mit Erstaunen fest, dass die Erwähnung solcher Tatsachen bei Schweizern und Westeuropäern Unmut, Verärgerung und Aggressivität auslöste. Beispiele dafür erlebte ich täglich. Der Präsident des Zürcher Kirchenrats, Pfarrer Robert Kurz, lud mich ein, in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) der Stadt Zürich über meine Pläne zu berichten. Er wollte mir damit Unterstützung vermitteln. Da rief ihn ein Mitglied der Arbeitsgemeinschaft an. Das war Serafim Rodionoff, seit 1948 Priester der Russischen Orthodoxen Gemeinde an der Kinkelstrasse 36 in Zürich, kurz vor dem Zwischenfall zum Bischof der Russischen Orthodoxen Kirche der Jurisdiktion des Patriarchats Moskau geweiht. Er verlangte die Absetzung meines Referats. Anderenfalls werde er aus der Arbeitsgemeinschaft austreten. Rodionoff, mit dem ich seit 1949 bekannt, ja befreundet war, handelte gemäss den Weisungen, die das Patriarchat Moskau vom Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion und vom KGB zu erhalten pflegte. Der Zürcher Kirchenratspräsident, dessen Familie im Baltikum mit dem Kommunismus Erfahrungen gesammelt hatte, liess sich durch die Erpressung nicht vom Vorhaben abbringen. Ich hielt den Vortrag in der ACK. Am Tage darauf rief Bischof Serafim Kirchenratspräsident Kurz an und teilte ihm mit, er hätte es sich anders überlegt, er bleibe in der ACK.
Solche *Störaktionen* ereigneten sich in den folgenden Zeiten so häufig und systematisch, dass sie ungesucht ebenfalls zu einem der untersuchungswürdigen Phänomene im Umfeld der Religionsfreiheit in den kommunistischen Staaten wurden. *Im Ökumenischen Rat und seinen Unterorganisationen war die Lage der Kirchen und der Menschenrechte in den kommunistischen Staaten seit dem Eintritt des Patriarchats Moskau praktisch tabu*. Versuchte trotzdem ein unabhän-

gig denkender Kirchenvertreter die Glaubensverfolgung anzusprechen, so setzte der soeben geschilderte Erpressungsmechanismus ein. Das erlebten auch Pfarrer Michael Bourdeaux und ich an unserer Tätigkeit. So wurde einerseits das Tabu aufrechterhalten, anderseits der unabhängig denkende Fragesteller zum asozialen Störefried gestempelt. *Die kommunistische Propagandalüge bemächtigte sich zusehends der Verantwortlichen der Weltchristenheit*. Das beunruhigte mich als Reformierten ganz besonders, weil es in einem tiefen Widerspruch zum reformierten Kirchenverständnis stand. *Die Kommunisten drängten der Weltchristenheit über die Ökumene ihre Spielregeln auf.*
Meine Abklärungen während des Sommers 1971 führten zu folgenden Feststellungen:

- *Es musste eine Arbeitsstelle gegründet werden, welche sich professionell mit der Lage der religiösen Bekenntnisse in den kommunistischen Staaten befassen sollte*.
- Die Arbeitsstelle musste Informationen zum Thema sammeln, wissenschaftlich analysieren, dokumentieren und allgemein zugänglich machen.
- Die Publikationsarbeit sollte den Informationsstand in der Schweiz heben, der Desinformation entgegenwirken und Denken und Verhalten in den christlichen Kreisen der Schweiz befruchten. Konnte man denn tatenlos zusehen, wie nach der hoffnungsvoll begrüssten Entstalinisierungsrede Chruschtschews von 1956 die Repressionsmaschine allerorten wieder stalinistische Züge annahm? Durfte man tatenlos bleiben, wenn die Lüge auch im Westen immer schamloser herrschte?

Am längsten blieb die Frage offen, wer eine solche Arbeit tragen und finanzieren sollte. Ich erwog eine private Trägerschaft, welche konfessionelle und politische Unabhängigkeit gewährleisten würde. Gespräche mit den Küsnachter Pfarrersleuten Otto und Anita Künzli-Löfström führten mich zur Einsicht, dass eine kirchliche Trägerschaft angebracht wäre. Denn niemand - so meinten wir - war durch die angesprochenen Probleme so direkt angesprochen wie die Kirchen.

Am 6. Dezember 1971 stellte sich der Evangelische Kirchenrat von Graubünden vorbehaltlos hinter das Konzept, entschied sich für einen Verein als Träger, lud den katholischen Bischof von Chur zur Mitwirkung ein und setzte die Gründungsversammlung an. Mir war sehr daran gelegen, das Werk konfessionell-kooperativ zu machen. Einerseits ging es um ein allen Landeskirchen in der Schweiz gemeinsames Menschenrechtsanliegen. Anderseits musste den Kommunisten die propagandistische Abwehr erschwert werden. Es würde ihnen schwerer fallen, eine Organisation zu stören, die auf einer breiten Grundlage aus mehreren Bekenntnissen bestand.

Juli 1972: GLAUBE IN DER 2. WELT wird gegründet

Am 2. Juli 1972 wurde auf Einladung des Kirchenrats von Graubünden und des katholischen Bischofs von Chur ein Trägerverein unter der Bezeichnung *"Glaube in der 2. Welt/G2W"* gegründet. Der Name war aus Gesprächen hervorgegangen, die Michael Bourdeaux und ich beim Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf geführt hatten. Unsere dortigen Gesprächspartner sahen in der Bezeichnung "Zweite Welt" eine Weiterführung der Terminologie, die mit dem Sammelbegriff "Dritte Welt" in den fünfziger Jahren entstanden war. 1973 und 1974 stellten sich weitere schweizerische Kirchen hinter das Werk. Bald konnte, wenn auch mit Einschränkung, gesagt werden, dass es von den reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, der katholischen Ortskirche der Schweiz und der Christkatholischen Kirche der Schweiz, ihren Gemeinden und deren Gläubigen getragen wird.

Die Einschränkung hatte mit der vom Sozialismus inspirierten Desinformation zu tun. Um dem jungen Werk möglichst rasch auf die Beine zu helfen, empfahl der Präsident der reformierten Synode des Kantons Aargau, Walther Ryser, 1973 der Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes in Fribourg, GLAUBE IN DER 2. WELT zu unterstützen. Ryser staunte nicht schlecht, als der Präsident des Kirchenbundsvorstandes, Pfarrer W. Sigrist, in seiner Antwort vor G2W warnte, weil dessen Leiter mit dem amerikanischen Staatssicherheitsdienst CIA zusammenarbeite. Auch ich staunte nicht wenig ob einer so offensichtlichen und öffentlichen Lüge des obersten Repräsentanten des schweizerischen Protestantismus. Er hatte damit deutlich gemacht, dass ihm unser Bemühen um die Wahrheit über die Kirchen in den kommunistischen Staaten ungelegen kam. Unser Interimsvorstand verlangte von ihm eine Erklärung und die Rücknahme der Äusserung. Sigrist erklärte, von seinen Vertrauensleuten in der DDR so informiert worden zu sein. Die Rücknahme erfolgte in der für die schweizerische Konsensdemokratie üblichen Form. Ich fand sie halbbatzig. Aber wir hatten in jener Anfangszeit weder Zeit noch Geld, um eine juristische Auseinandersetzung einzuleiten. Der Schatten dieser Lüge begleitete GLAUBE IN DER 2. WELT bis 1989, als der Umbruch in Osteuropa einsetzte. *Jetzt kommt die Wahrheit aus dem Osten zu uns*, nicht nur von den freiheitlich gewählten Kirchenvertretern, sondern auch aus den Archiven der östlichen Staatssicherheitsdienste, welche die Knechtschaft der Kirchen unter dem Kommunismus belegen.

Wir begannen die Arbeit buchstäblich mit nichts, jedoch begleitet von einer ganzen Kette von glücklichen Begleiterscheinungen. Noch in der Projektierungsphase hatte sich die Frage gestellt, wo wir Zimmer für die geplante Arbeit bekämen. Da bot mir eine Küsnachterin Raum in ihrem zu gross gewordenen Haus an. Ein Budget erstellte der erste Vorstand auf einem blütenweissen Blatt Papier. Als Zahlen das Blatt bedeckten, warf der Quästor die Frage auf: "Und woher nehmen wir jetzt das Geld?" Niemand wusste es. Wenige Wochen später hielt ich im ökumenischen Kreis Herrliberg einen Vortrag. Am Tag nach dem Vortrag stellte mir eine Küsnachterin Fr. 20' 000.- zur Verfügung, was den Start ge-

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

stattete. Pater Werenfried van Straaten, der Gründer der “Ostpriesterhilfe”, tauchte in jenen Tagen völlig überraschend an der allerersten öffentlichen Veranstaltung von G2W im Restaurant “Sonne” in Küsnacht auf. Er vermittelte eine weitere Starthilfe. Kurz nach Bekanntwerden der Unterstützung durch den Zürcher Kirchenrat sorgte die reformierte Kirchenpflege von Küsnacht, die damals unter dem Vorsitz von Frau Verena Weilenmann arbeitete, für einen Bazarerlös, um vom folgenden Jahr an GLAUBE IN DER 2. WELT in das ordentliche Budget der Kirchgemeinde aufzunehmen. Diese Kette von Glück entlockte dem noch kurz zuvor ratlosen Quästor den Satz :”Jetzt glaube ich an Wunder.” Die Zeichen des Himmels rissen nicht ab. Eines Tages mussten wir die zum Start erhaltenen Räume wieder freigeben. Ich teilte das am Abend des Tages, an dem ich die Kündigung erhalten hatte, sorgenvoll meiner Frau mit. Denn Wohn- oder Büroraum war in Küsnacht 1974 so rar wie heute. Als ich am folgenden Tag zum Mittagessen heimkam, begrüsste sie mich mit der Mitteilung, dass Herr Walter Tappolet, der Leiter der Filiale Küsnacht der Zürcher Kantonalbank, uns gern eine Wohnung im Gebäude der Bank anbieten würde. Als wir 1978 von dort nach Zollikon übersiedeln mussten, weil die Bank die Räume für sich brauchte, entstanden ernste Finanzierungsprobleme. Sie wurden durch eine Küsnachterin gelöst, welche das von uns gemietete Haus kurzerhand kaufte, damit wir es zu einem symbolischen Preis bei ihr mieten konnten. Ob solchen Erfahrungen begannen auch andere Menschen im Umfeld unserer Tätigkeit an Wunder zu glauben. Eine am Zürichsee wohnende orthodoxe Russin interpretierte das etwas anders. Sie meinte, ich wäre fähig, auch einem Eskimo einen Kühlschrank zu verkaufen.

Das Budget des schweizerischen Werkes wurde nach Abschluss der Aufbauphase etwa wie folgt finanziert:

ca. 25 % erarbeitet das Werk (Abonnements, Honorare für Dienste),
ca. 25 % sind Beiträge der Kirchen, mehrheitlich der reformierten,
ca. 50 % sind Spenden der Gemeinden und ihrer Mitglieder, mehrheitlich von reformierter Seite. Der hohe Spendenanteil stellt einerseits ein Risiko dar. Anderseits führte er zu einer sehr persönlichen Pflege der Beziehungen zu den Spendern und zu einer in anderen Werken unbekannten Spendernähe der Projektarbeit, die sich später aus der Arbeit meiner Frau heraus entwickelte.

Probleme bei der Verwirklichung des Konzepts

Der Aufbau des Instituts warf nebst der *Beschaffung der finanziellen Mittel* vor allem folgende Fragen auf:

- *Wie beschafft man sich in der Schweiz die erforderlichen Informationen?*
Die Antwort war einfach. Man brauchte nur die offiziellen Informationen, wie sie von staats- und kirchenamtlichen Stellen in der Zweiten Welt veröffentlicht wurden, zu abonnieren. Sie stellten die Primärinformation dar. Diese Texte mussten nur richtig gelesen werden. Der marxistisch-leninistische Gehalt musste quasi

dechiffriert und in eine nichtmarxistische wissenschaftliche und publizistische Aussage verwandelt werden.
Nichtoffizielle Informationen mussten die offiziellen Informationen ergänzen und überprüfbar machen. Das waren die Sekundärinformationen. Als solche standen seit der Gründungszeit zur Verfügung: Briefe, persönliche Zeugnisse, Reiseberichte, Samizdat. Als GLAUBE IN DER 2. WELT gegründet wurde, floss der Strom des Samizdat bereits reichlich. Ich gehörte mit dem anglikanischen Priester Michael Bourdeaux und dem Leiter der Forschungsabteilung von Radio Liberty in München, Dr.Albert Boiter, zu den ersten Nichtrussen, welche die Bedeutung dieser Quelle erkannten und mit ihnen arbeiteten. Der Samizdat war es, der den Aufbau einer Informationsarbeit wie GLAUBE IN DER 2. WELT überhaupt erst möglich machte. Denn die Ergiebigkeit der Primärquellen war zu dürftig.

- Eine zweite Frage: *Wie analysiert und interpretiert man die Informationen?*
Die richtige Lösung dieser Frage war besonders wichtig, weil die Informationen kontrovers waren. Wir befanden uns, wie erwähnt, im Kalten Krieg. Vereinfacht gesagt musste die aus der Zweiten Welt stammende ideologisch und politisch geprägte Information so interpretiert werden, dass sie von den Dargestellten (Priester, Gläubige, Gemeindeverantwortliche, Parteimitglieder etc.im Osten) und von den Empfängern (Leser im Westen) als richtig akzeptiert wurde. Das in politische und ideologische Argumente eingehüllte Faktum musste als reines Faktum, entmythologisiert, erkennbar werden. In dieser Arbeit zeigte der erste Wissenschaftliche Mitarbeiter, den ich 1974 anstellen konnte, Meisterschaft. Sergiusz Bankowski war der Nationalität nach Russe, hatte in Polen die marxistisch-leninistisch geprägten staatlichen Schulen besucht und bei den Orthodoxen Theologie studiert. Bankowski, der später Küsnachter wurde, verblüffte mich und die Gäste des Instituts immer wieder mit der Interpretation offizieller kommunistischer Publikationen, die einer eigentlichen Dechiffrierung gleichkam.
Um Vertrauen zu gewinnen, musste die veröffentlichte Information jederzeit anhand ihres nichtveröffentlichten Hintergrundes nachprüfbar sein. Das bedeutete, dass eine Dokumentation aufgebaut werden musste. Das übernahm mag.theol. Sergiusz Bankowski. Die Dokumentation wurde nach Länderkriterien (alle rund 30 von marxistisch-leninistischen Regimen beherrschten Staaten, also die sog. Zweite Welt) und nach Konfessionen eingeteilt (alle Hauptkonfessionen, überkonfessionelle Organisationen wie Ökumenische Räte u.a.). Das Institut war schon bald auf über 500 Periodica abonniert.

- Eine dritte Frage stellte sich aus der Sicht der Leser oder Benützer unserer Informationen: *Wie lassen sich die vielfältigen und unterschiedlichen Informationen verstehen?*
Hinter dieser Frage steht die Mannigfaltigkeit der Nationalitäten in Mittel-, Südost- und Osteuropa. Der Vielfalt der Nationalitäten entspricht die Vielfalt religiöser Erscheinungsformen, Konfessionen und Kulturen. Hinter ihr steht ausserdem die politische Vielfalt, die ungeachtet der sowjetischen Hegemonie und der Einheitsdoktrin bestand.

Eine vierte Frage war arbeitstechnischer Natur: *Wie lassen sich die fremdsprachigen Informationen ins Deutsche übersetzen?* Wenn Bürger in Ost- bzw. in Westeuropa bis heute nicht mehr voneinander wissen, dann ist dies nur teilweise ein politisches Problem. Es ist auch ein Sprach- und Kulturproblem. Ich suchte mir in der Folge Mitarbeiter und Berater, welche die erforderliche Kenntnis und die "Innenschau" der Dinge hatten. So kam es, dass das Institut GLAUBE IN DER 2. WELT von Anfang an interdisziplinär, interkulturell und interkonfessionell tätig war. Die geeigneten Fachleute zu finden war in der Zeit nach der Gründung des Instituts sehr schwer, weil es sie damals nicht mehr oder noch nicht gab. Die Emigranten, welche lange Zeit eine wichtige Rolle bei der Information der westlichen Öffentlichkeit spielten, waren am Aussterben, zeigten sich nicht interessiert, hatten sich so weit verwestlicht, dass die Probleme ihrer alten Heimat sie nicht mehr beschäftigten, oder sie hatten ein Trauma, das sie daran hinderte, die Wirklichkeit rational zu betrachten. Vergleichbare Institute gab es auf dem Kontinent keine. Der anglikanische Priester Rev. Michael Bourdeaux, der mich 1970 in St.Moritz aufgesucht hatte, hatte zeitgleich mit GLAUBE IN DER 2. WELT "Keston College" gegründet. Schon Jahre vorher war in New York vom tschechischen reformierten Pfarrer Ladislaw Hruby, der vor dem 2. Weltkrieg in Zürich und Basel studiert hatte, die Forschungsstelle "Religion in Communist Dominated Areas"/RCDA gegründet worden. Zwischen unseren Werken entwickelte sich zwar eine freundschaftliche Partnerschaft. Aber wir mussten uns jeder auf seine standorteigenen Probleme konzentrieren. Zu einer internationalen Koordination unserer Tätigkeit reichten unsere Kräfte nicht aus.

Die Veröffentlichungen des Instituts GLAUBE IN DER 2. WELT

Bei seinem Vollausbau nach etwa zehn Jahren zählte das Werk elf Mitarbeiter für die Bereiche Dokumentation, Redaktion, Osthilfe und Verwaltung. Unter ihnen finden sich europaweit führende Fachleute. Dieser Stab steht mit einem weltweiten Netz freier Mitarbeiter und Berater in Verbindung. Das Budget erreichte 1990 den Betrag von 2 Millionen Franken, wovon die Hälfte auf Hilfe entfällt.
Eine der Aufgaben des Instituts bestand im Zugänglichmachen des gesammelten Materials. Ich schuf zunächst einen Materialdienst, der sich zur Monatszeitschrift G2W entwickelte, dann den Informationsdienst ID-G2W, der nach 10 Jahrgängen aus Kostengründen aufgegeben wurde, das Streublatt "Betrifft:", den "G2W-Verlag, Zollikon" und die Serie "Das Internationale Theologische Buch".
Die Monatszeitschrift G2W
wurde im Januar 1973 gestartet. Die Zahl der Abonnenten beträgt knapp 4000. Das gilt für eine Fachzeitschrift mit kirchlicher Thematik als viel, trägt aber die Zeitschrift noch nicht. G2W ist formal in mehrere *Bereiche* gegliedert wie Rundschau, Aufsätze, Berichte, Analysen und Quellentexte. Inhaltlich ist sie nach Ländern, Konfessionen und Sachgebieten unterteilt. Nach der politischen Wende von 1989 fand G2W neue Leser.
Die Zeitschrift hatte und hat vielfältige Bedeutung:

Erstens gelang es uns in einer Zeit, wo der freie Austausch von Informationen und Meinungen durch totalitäre Regimes behindert, ja bei Strafe verunmöglicht wurde, die Behinderung zu durchbrechen.

Zweitens veranlasste G2W, wie man heute weiss, die zuständigen Personen in den roten Diktaturen zu einer permanenten Auseinandersetzung mit den von ihnen diskriminierten oder verfolgten Bekenntnissen aus der Sicht der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte der UNO, der Religionsfreiheit im Verständnis des Internationalen Rechts, der unterdrückten Kirchen und ihrer Gläubigen. Um das richtig einzuschätzen, muss man berücksichtigen, dass das totalitäre System echte Informationen nicht zuliess. Die Diktatur beraubte sich selber wichtiger Führungsunterlagen, was schliesslich ihren Zusammenbruch unausweichlich machte. Darum war G2W in den Staatssekretariaten für Kirchenfragen bzw. im Sowjet für religiöse Angelegenheiten der UdSSR eine der wenigen zuverlässigen Quellen, an der die (negativen) Wirkungen der Religionspolitik abgelesen werden konnten. Selbst wenn G2W im Westen nicht einen einzigen Leser gehabt hätte, hätte die kleine offizielle Leserschaft im Osten die Herausgabe voll und ganz gerechtfertigt. So wirkte sich unsere Informationsarbeit auf hoher Ebene der kommunistischen Staaten langfristig als Hilfe für die Unterdrückten aus. Leider konnten unsere Spender diese Auswirkungen unserer Arbeit nicht wahrnehmen. Wenn im Sommer 1989 die sowjetische Delegation am 3. Folgetreffen der KSZE in Wien in der Menschenrechtsfrage eine Wende um 180 Grad vollzog und plötzlich den internationalen Standard annahm, so war das unter anderem der permanenten Darstellung dieser Probleme in G2W, durch Keston College und RCDA in Amerika zuzuschreiben. Aus unseren Veröffentlichungen lernten die sozialistischen bzw. kommunistischen Verantwortlichen. Das weiss man allerdings erst seit 1989. Dass die Darstellungen von individuellen Menschenrechtsverletzungen für die Opfer positive Auswirkungen zeitigten, war uns schon lange bekannt. Polizisten, Gefangenenwärter in Lagern, Staatsanwälte u.a.wurden durch Publikationen im Westen zu einer Änderung ihres Verhaltens veranlasst.
Heute erweisen sich die gesammelten Jahrgänge der Zeitschrift als eine der wichtigsten, vielleicht sogar als die wichtigste deutschsprachige Quelle für die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte der Kirchen und religiösen Bekenntnisse in Mittel-, Südost- und Osteuropa sowie der Sowjetunion nach 1959 (Beginn der Kirchenverfolgung unter Chruschtschew in der Sowjetunion). Das ist ein bei ihrer Gründung nicht bedachter Nebeneffekt.
Nachdem Europas Grenzen durchlässiger geworden sind und immer mehr Menschen sich mit Osteuropa beschäftigen, dürfte das Interesse an den Analysen in G2W wachsen.
"BETRIFFT:"
Die reformierten Kirchenleitungen, ausgenommen in den Kantonen Graubünden und Zürich, verhielten sich G2W gegenüber lustlos. Das äusserte sich jeweilen bei der Diskussion um die finanzielle Unterstützung. Um die Informationen über die Lage der Kirchen in der Zweiten Welt bis an die Gemeindeglieder heranzutragen, schuf das Institut GLAUBE IN DER 2. WELT ein allgemeinverständliches

Streublatt. Es heisst “BETRIFFT:”, ist jeweilen einem einzelnen Thema aus dem Bereich der Hilfe gewidmet, erscheint dreimal jährlich, wird durch die Kirchgemeinden verteilt und hat Auflagezahlen von 50 000 bis 200 000 pro Nummer. Mit diesem Blatt gewann das Werk seine individuellen Spender. Sie tragen das Werk nicht nur in seiner geistigen Ausrichtung, sondern auch materiell. Rund 50 % des Budgets werden dank Spenden der BETRIFFT:-Leser gewonnen. In Küsnacht besteht dank häufigem Verteilen von “Betrifft:” durch die Kirchgemeinde die grösste Spenderdichte. Seit GLAUBE IN DER 2. WELT “Betrifft:” herausgibt, also auf dem “Spendenmarkt” tätig ist, wird das Werk von den anderen kirchlichen Werken ernst genommen.

Das Internationale Theologische Buch/IthB
verdankt seine Entstehung dem grossen Nachholbedarf, der im Osten auch bei der theologischen Literatur besteht. Nach jahrzehntelanger Isolierung soll jetzt so schnell wie möglich der Anschluss an das globale theologische Denken und Arbeiten vermittelt werden. Anlässlich der 450-Jahr-Feier der reformierten Theologischen Akademie in Debrecen/Ungarn kam ich 1988 mit einem ungarischen Theologen rasch zu einem Konzept, das wie folgt aussieht: Wenn Theologen irgendeines Bekenntnisses in Osteuropa ein dringend benötigtes Buch, z.B. für Unterrichtszwecke, brauchen, können sie seinen Text bis zur Druckreife bearbeiten. G2W übernimmt, falls es die Finanzierung sicherstellen kann, die Druckkosten. Nach dieser Formel sind allein innerhalb des Jahres 1990 sieben Bücher in ungarischer Sprache herausgebracht worden. Damit ist jedoch bereits der zweite Tätigkeitsbereich von GLAUBE IN DER 2. WELT angesprochen, die *Hilfe*.

Information als Grundlage zur Hilfe

Menschliche Kontakte
Der Eiserne Vorhang, der die sozialistischen Staaten vom Rest der Welt aussonderte, war von allem Anfang an eine Absurdität. Darum liessen wir in der Arbeit von GLAUBE IN DER 2. WELT keinen Gedanken ungeprüft, welcher der Durchlöcherung des Eisernen Vorhangs und damit der Infragestellung der hinter ihm wuchernden barbarischen Regimes dienen konnte. Im kirchlichen Umfeld kam diesen Bemühungen insofern besondere Bedeutung zu, *als zwischenkirchliche Beziehungen zu einem Monopol gemacht worden waren*. Die östlichen Machthaber bestimmten, welche Institution bzw. welche Person innerhalb ihres Machtbereichs mit wem ausserhalb desselben in Verbindung treten durfte. Als von den fünfziger Jahren an schrittweise zwischen den Kirchen Beziehungen über den Eisernen Vorhang hinweg aufgebaut wurden, entwickelten sie sich ausschliesslich innerhalb dieses von den Kommunisten kontrollierten Monopols. Das galt für alle Bekenntnisse. Ob die westlichen Kirchenführer sich diesem Monopol gern oder ungern beugten, sie kamen nicht an ihm vorbei. Es lag für uns auf der Hand, dass dagegen gekämpft werden musste, zumal einige der *westlichen “Lizenznehmer” des östlichen Monopols* dieses nicht ungern hatten, weil sie in seinem Schutz “unter sich” sein konnten. Das bezeugte Kirchenbundsvorstands-

präsident Pfr. Walther Sigrist, der GLAUBE IN DER 2. WELT öffentlich als überflüssig bezeichnete, weil es das HEKS (Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz) gebe. Beim HEKS teilte man damals diese Meinung. Ausserdem betrachtete man uns politisch als unwillkommen. Am 1.November 1976 war ich zu einem Gespräch beim HEKS eingeladen, an dem seitens des Hilfswerks sein damaliger Zentralsekretär, Pfarrer Hans Schaffert, und der Informationsbeauftragte, Marcel Pache, teilnahmen. Sie hielten mir vor, ich sei Antikommunist, und fügten dem - gemeinsam lächelnd - bei: "Wir sind eben für den Sozialismus", wobei sie das Wort "für" auffallend betonten. Ob solchen Erfahrungen verlor ich meine Naivität betreffend die Kirchen. Und GLAUBE IN DER 2. WELT kam allein durch seine Existenz in die nie gesuchte Rolle, kirchliche Monopole aufzubrechen.
Die Informationsarbeit von G2W war bereits ein Plädoyer für die Meinungsäusserungsfreiheit und ein Kampf gegen den Eisernen Vorhang. Wir durchlöcherten ihn mit den Informationen. Ursprünglich nahmen wir an, dass unsere Veröffentlichungen, z.B. über verfolgte Christen, auf dem Weg über das kirchliche Beziehungsnetz selbsttätig zu Auswirkungen führen würden. Aber das geschah nicht, wofür es mehrere Gründe gab. Also sahen wir uns herausgefordert, *Rezepte zur Nutzanwendung unserer Informationen* mitzuliefern. Dafür fanden wir in den Gemeinden nach Vorträgen oder nach dem Versenden von "Betrifft:" Aufgeschlossenheit.
Wir vermittelten *Adressen* von bedrängten Menschen oder von deren Unterdrückern, denen geschrieben werden konnte.
Unsere Freunde schickten häppchenweise von uns erhaltene *Neue Testamente* in sieben gewöhnlichen Briefumschlägen nach Russland, wo der Empfänger nach Eingang der letzten Lieferung das Buch binden konnte.
Eine besonders erfreuliche Form mitmenschlicher Kontakte ergab sich durch eine Tätigkeit, die meine Frau aufbaute. Durch Vertrauenspersonen, meist Geistliche, erfuhr sie von Menschen, die irgendeine Hilfe brauchten. Sie suchte für diese Bedürftigen im Osten *Partner* in der Schweiz. Diesen stellte sie Unterlagen über die Partner im Osten zur Verfügung (Name, Adresse, Anzahl Kinder, Alter der Kinder, später sogar noch exaktere Angaben wie Körpergrössen, Schuhgrössen). Mit den Angaben zu den Personen stellte sie ein Merkblatt zur Verfügung, aus dem hervorging, wie man Briefe, Päcklein oder Pakete durch Öffnungen im Eisernen Vorhang hindurch befördert.So baute sie einen "Fan-Club" von etwa 2000 Paketpaten auf, der sich von einer gewissen Zeit an selbsttätig vergrösserte.
Nachdem die östlichen Machthaber sich an westliche Protest- und Bittbriefe gewöhnt hatten, reagierten sie nicht mehr auf sie. Betroffen stellten wir fest, dass diese Methode der Hilfe sich verbraucht hatte. Da rief ich bei Vorträgen zu *Fürbittepatenschaften* auf. Sie wurden von einer Mitarbeiterin, Frau Susanne Kummer, betreut. Nachdem im Rahmen der Perestrojka in der Sowjetunion die christlichen und politischen Gefangenen freigelassen worden waren, konnte dieser Dienst eingestellt werden.
Mit allen diesen Tätigkeiten trugen Christen in der Schweiz dazu bei, den *Eisernen Vorhang transparenter zu machen*, bis er schliesslich 1989 fiel.

Es erstaunte mich nicht, dass unsere Tätigkeit auch *unerfreuliche Resonanzen* zeitigte. 1975 wurde ich mit meiner ganzen Familie an der polnisch-tschechoslowakischen Grenze *festgenommen*. Nachträglich konnten wir über unsere Vertrauensleute feststellen, dass die Festnahme auf Grund der Denunziation zweier voneinander unabhängig arbeitender Männer erfolgte. Der eine war in hoher Stellung in der Autokephalen Polnischen Orthodoxen Kirche tätig, der andere Sekretär des Polnischen Ökumenischen Rates. Meine Gewährsleute versicherten, dass beide Denunzianten Agenten von Sicherheitsdiensten waren bzw. sind. Diese Festnahme war eine direkte Auswirkung der vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund verbreiteten Desinformation, wonach ich mit dem CIA zusammenarbeite. - Eine Mitarbeiterin wurde nach einem Besuch Georgiens beim Verlassen der Sowjetunion einer totalen Filzung mit *Leibesvisitation* unterzogen.- Eine freie Mitarbeiterin erlitt dasselbe Schicksal.- Als wir aus den Räumen der Kantonalbank in Küsnacht nach Zollikon an die Bergstrasse 6 übersiedelten, erlebten wir dort alle 15 Monate einen *Einbruch*. Nur einmal konnte von der Polizei ein Jugoslawe als Dieb ausgemacht werden. In allen anderen Fällen fehlte uns nichts. Es gab nur Sachschaden und Unordnung zu beheben. Ich vermute, dass "jemand" mit uns Nervenkrieg führte. Die Einbrüche nahmen ein Ende, nachdem wir dem Sowjetischen Fernsehen auf dessen Wunsch erlaubt hatten, bei uns zu filmen. Aus den Aufnahmen wurde eine der letzten antireligiösen Propagandasendungen gemacht, die im November 1987 ausgestrahlt wurde. 1988 verschwand die atheistische und antireligiöse Propaganda aus den sowjetischen Medien. Und wir erlebten keine Einbrüche mehr.

Menschenrechte und politische Rechte

Die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa/KSZE

Wo die Kommunisten die Macht ergriffen, verschafften sie sich sofort das Monopol über die Meinungsäusserung. Dank diesem Monopol setzten sie über Schulen, Medien, Verbände ihre Doktrin durch, wonach der Sozialismus das fortschrittlichste "System" anbiete. Diese doktrinäre Behauptung wirkte sich nicht nur innerhalb der sozialistischen Staaten, sondern als Propaganda und Druck auf die öffentliche Meinung auch in den offenen Gesellschaften des Westens aus. In den Kirchen des Westens fanden sich Anhänger des Sozialismus, die im sowjetischen Modell zwar noch nicht die Vollendung, aber doch eine nachahmenswerte Verwirklichung des Sozialismus erblickten, wobei sie in jener Zeit besonders für das Modell von Nicaragua schwärmten.

Ich konnte diese Sicht nicht teilen, weil sie Bestandteil der totalitären Systeme war. Darum beobachteten mein Mitarbeiter Bankowski und ich mit gespanntem Interesse das Zustandekommen der *Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (KSZE)*, die wesentliche Anliegen von GLAUBE IN DER 2. WELT zu den ihren machte. Als wir sahen, dass die KSZE die Menschenrechte und die menschlichen Kontakte zu einem grundlegenden Bestandteil europäischer Sicherheitspolitik machte, konzentrierten wir ein besonderes Interesse des Instituts auf die KSZE und ihre Entwicklung. Das äusserte sich in *Arbeiten zu KSZE-*

Themen, welche das Institut veröffentlichte, ferner in der Gründung einer Plattform für europäische Kirchenführer, auf welcher diese sich von Diplomaten über den aktuellen Stand der KSZE unterrichten lassen und über welche sie Anliegen an die KSZE herantragen können. Diese Plattform bekam die Bezeichnung *"Wiener Kreis",* weil die Treffen auf Einladung von Kardinal König und des Bischofs der evangelischen Kirchen in Österreich jeweilen in Wien stattfinden.
Mein Engagement in KSZE-Fragen äusserte sich ferner in der Beteiligung an der *Gründung der Internationalen Helsinki-Vereinigung,* welche mein Freund Ulrich Kägi, Redaktor der "Weltwoche", angeregt hatte. Diese Gründung führte später zu einer Aufgabenteilung mit der *"International Helsinki Federation for Human Rights, Vienna",* mit Fürst Karl Schwarzenberg als Präsident und Gerald Nagler als Executive Director und der *Schweizerischen Helsinki-Vereinigung,* deren Vizepräsident ich bin. Ich hielt es für richtig, Themen, die ausgesprochen politischen Charakter hatten, nicht unmittelbar in die Verantwortung von GLAUBE IN DER 2. WELT zu integrieren. Wohl aber verband ich die Anliegen beider Organisationen in meiner Person. So kam es, dass ich vom Eidgenössischen Departement für Auswärtige Angelegenheiten 1985 eingeladen wurde, am KSZE-Expertentreffen von Ottawa über Menschenrechte mitzuwirken. In der Folge war ich *Mitglied der Schweizer KSZE-Delegationen* an allen Konferenzen, die es mit Menschenrechten und menschlichen Kontakten zu tun hatten, zuletzt im Herbst 1991 in Moskau, sowie am 3. Folgetreffen von Wien. Auf diese Weise konnte ich wiederholt Anliegen der Kirchen und von betroffenen Menschen und Nichtstaatlichen Organisationen (NGO) in die Konferenz einbringen. Diese Tätigkeit führte in der Zeit, während welcher Erzbischof Achille Silvestrini der vatikanischen KSZE-Delegation vorstand, zu *fruchtbaren Verbindungen zum Heiligen Stuhl,* einer überraschend lang dauernden Privataudienz bei Papst Johannes Paul II. und zu Auszeichnungen mit päpstlichen Medaillen, was reformierten Pfarrern eher selten widerfahren dürfte...
Auf solche Weise wurde die Informationsarbeit des Instituts GLAUBE IN DER 2.WELT zu einem Beitrag beim Ringen um die Verwirklichung der Menschenrechte und der politischen Rechte in Europa. Das ist der fundamentalste Aspekt der Hilfe, die GLAUBE IN DER 2.WELT leistet.

Literaturhilfe; "Dienst am Wort"

Die Behinderung und Verfolgung der Kirchen in den kommunistischen Staaten führten zu grossen Mangelerscheinungen. Es fehlt an Büchern aller Art, geht es den Kirchen doch um das Wort, an Bibeln, katechetischem und didaktischem Lehrmaterial, an Unterlagen für die Evangelisation, Bibelauslegungen, theologischer und erbaulicher Literatur, kurz an allem, was eine Kirche für ihr Leben braucht, nicht zu reden vom Mangel an Pfarrern und fähigen und nicht kompromittierten Personen für die Leitung. Ich verfolgte den Mangel aufmerksam und entwickelte Verfahren, wie ihm abgeholfen werden konnte. Zuerst stellte G2W Literatur zur Verfügung. Als sich da und dort Möglichkeiten öffneten, innerhalb der sozialistischen Staaten zu drucken, vermittelten wir einfachere Vervielfältigungs-

geräte sowie Kleindruckereien, zuerst nach Polen, später nach Lettland, Russland, Weissrussland, Armenien, Ungarn und Rumänien. So entwickelte sich im Bereich der G2W-Hilfe ein Schwerpunkt. Er kann als “Dienst am Wort” bezeichnet werden und dient der praktischen Wiederherstellung der Meinungsäusserungsfreiheit.

Liebestätigkeit

Der Sozialismus schuf indessen noch zahlreiche andere Mangellagen, die humanitärer und wirtschaftlicher Hilfe rufen. G2W nimmt Hilfsgesuche zur unverbindlichen Prüfung entgegen, arbeitet im Falle ihrer Realisierbarkeit, was von vielen Bedingungen abhängig ist, Projekte zur Problemlösung aus und bietet diese Projekte den Kirchgemeinden zur Finanzierung an. Beispiele bietet die Zusammenarbeit mit der reformierten Kirchgemeinde Küsnacht. Ihr Pfarrer Paul Leupin führte in Polen ein Aufbaulager mit Jugendlichen durch und prüfte im Herbst 1991 in Verbindung mit G2W Möglichkeiten der Hilfe an die Christen im Gebiet Kostroma/Russland. In dem Umfang, wie sich Gemeinden engagieren, können die Projekte anschliessend verwirklicht werden. In Arbeitsteilung mit den kirchlichen Hilfswerken konzentriert sich die Tätigkeit von GLAUBE IN DER 2. WELT auf Osteuropa und die Sowjetunion, wohin G2W besonders gute Beziehungen hat. Dabei liegt ein Schwerpunkt konfessionell bei den Orthodoxen, die im Unterschied zu den Protestanten und Katholiken im Ausland keine finanzkräftigen Schwesterkirchen haben, methodisch bei der Anbahnung von Partnerschaftsbeziehungen, wie am Beispiel von Küsnacht gezeigt.

Radiosendungen in russischer Sprache für Orthodoxe

Anlässlich eines Spaziergangs am Rumensee in Küsnacht traten 1978 russische orthodoxe Christen mit der Frage an mich heran, wie man Radiosendungen in russischer Sprache für Orthodoxe herstellen könnte. Der Grund der Anfrage war offensichtlich. Die grösste Bevölkerungsgruppe der Sowjetunion ist russischer Muttersprache. Die grösste Kirche in der Sowjetunion ist die Russische Orthodoxe Kirche. Nun gab es zwar in jener Zeit schon viele Sendungen von Radio Vaticana in Sprachen, die in der Sowjetunion gesprochen werden. Aber die Katholiken bilden mit 5 Millionen Mitgliedern ein kleines Bekenntnis neben den Orthodoxen. Es gab ferner während 165 Stunden je Woche (!) religiöse Sendungen in russischer Sprache, welche von Freikirchen gemacht wurden – in der Ex-Sowjetunion eine noch geringere Minderheit als die Katholiken. Aber es gab nicht eine einzige Sendeminute im Äther mit Sendungen, die von Orthodoxen für Orthodoxe gemacht worden wären. Ich half beim Aufbau eines Werkes, das solche Sendungen herstellt. Das erste Studio, das in Paris aufgestellt wurde, schenkte eine Küsnachterin. Ein Fachmann aus Stäfa lieferte und montierte es. Die Ausstrahlungen erfolgen von einem Kurzwellensender in Portugal. Seit Herbst 1991 gibt es Bemühungen, von nicht mehr benützten Stationen in der UdSSR aus in den Äther zu gehen.

Hilfe zu Wiederaufbau und Entwicklung

Europa steht nach dem Ende des Kommunismus vor Wiederaufbauproblemen, die weit umfangreicher und schwieriger sind als nach Beendigung des 2. Weltkriegs im Jahre 1945. Es liegt auf der Hand, dass ich mit den in zwei Jahrzehnten gesammelten Erfahrungen nicht daran vorbeigehen kann. Die sich zu Demokratien wandelnden Staaten brauchen Hilfe zum Erlernen der *Demokratie*, der *Rechtsstaatlichkeit*, zum *Aufbau privatisierter Volkswirtschaften* und hier wiederum von *Landwirtschaft* und *Handwerk*. Nach dem sechs Wochen dauernden Aufenthalt in Russland im Herbst 1991 prüfe ich, welche Folgerungen sich daraus ergeben und wie aus schweizerischer Sicht auf die Bedürfnisse reagiert werden kann. Initiativen Schweizern öffnet sich Russland allmählich als Land mit unbegrenzten Möglichkeiten. Vielleicht gelingt es mir, solche Schweizer und geeignete Partner in Russland in einer Weise zusammenzuführen, die für beide Teile vorteilhaft ist.

*

Im Frühling 1991 wurde ich als Leiter des Instituts GLAUBE IN DER 2. WELT verabschiedet und in den Vorstand gewählt, wo ich die Probleme der Entwicklungshilfe an Russland studiere. Die *Verabschiedung* erfolgte - wo hätte es anders sein können? - im reformierten Kirchgemeindehaus in Küsnacht.
Ich freue mich, auf den Seiten dieses Jahrbuches allen Küsnachterinnen und Küsnachtern für die vielfältigen Formen der Unterstützung zu danken, mit denen der Aufbau von GLAUBE IN DER 2. WELT, der Dienst meiner Frau und mein eigener getragen wurden. (Fortsetzung folgt)

Eugen Voss

Fortsetzung nächste Seite!

GLAUBE IN DER 2. WELT

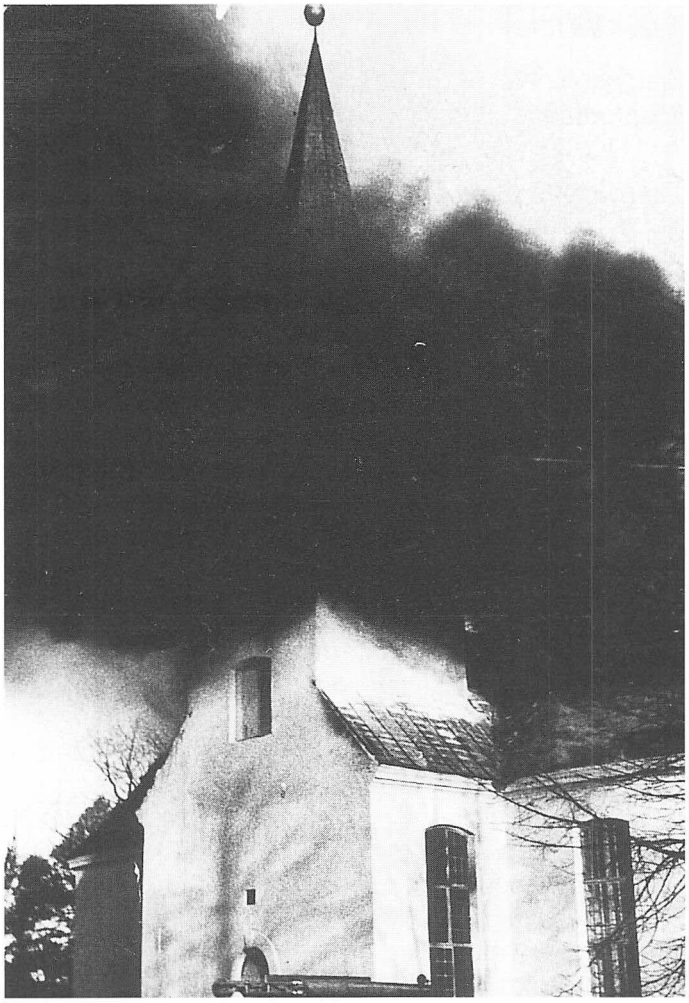
Ein Stück europäischer Zeitgeschichte
und was Küsnacht damit zu tun hat.
2. Teil und Schluss

Küsnacht – Kostromá

Dass es zu einer Beziehung zwischen Küsnacht und der Stadt Kostromá im Herzen Russlands kam, ist das Ergebnis einer Handvoll Unwägbarkeiten. Die Folgen sind für GLAUBE IN DER 2. WELT von grundsätzlicher Bedeutung. Das Werk befasst sich jetzt nicht nur mit Information und Hilfe im Personenbereich, sondern mit Strukturhilfe. Küsnachter Pioniergeist hat das gefördert.
Der reformierte Küsnachter Pfarrer Paul Leupin hatte mich gefragt, ob es möglich wäre, 1992 in Russland ein Aufbaulager Jugendlicher durchzuführen. Ich lenkte seine Aufmerksamkeit auf Kostromá, weil ich dort einen politisch zuverlässigen Priester und einen ganz jungen, integren Bischof kannte. Anfang Oktober 1991 reiste eine Gruppe aus Küsnacht nach Kostromá. Sie bestand aus Pfarrer Paul Leupin, Dipl.Ing. agr. Hans Mathys als Berater in Landwirtschaftsfragen und Frau Susanne Sorg-Keller als kreativ mitdenkender Journalistin. Assistenz leisteten Frau Franziska Rich, die Leiterin der Osthilfe von GLAUBE IN DER 2. WELT, und ich.
Bischof Alexander war erst seit kurzer Zeit für die russische orthodoxe Eparchie Kostromá verantwortlich. Die Christen dieser Gegend hatten unter der kommunistischen Verfolgung wie in ganz Russland grosse Opfer an Menschenleben und Leiden erbracht. Der Bischof übernahm die Eparchie quasi im Reanimationszustand. Die Eparchie ist deckungsgleich mit dem gleichnamigen Verwaltungsgebiet, liegt am Oberlauf der Wolga 320 km nördlich von Moskau und ist mit 61 000 Quadratkilometern anderthalbmal so gross wie die Schweiz. Als er sein Amt antrat, verfügte der Bischof nur über eine geringe Zahl kleiner, eingeschüchterter Gemeinden mit mehrheitlich alten Priestern. Seine erste Massnahme galt dem Aufbau eines jungen, tatkräftigen Mitarbeiterstabes. Dann gründete er eine Kirchenschule, an der künftige Mitarbeiter wie Religionslehrer, Chorleiter, Diakone und - in einem späteren Stadium - Priester ausgebildet werden. Er belebte je ein von den Kommunisten liquidiertes Frauen- und Männerkloster wieder und kämpfte um die Rückgabe des vom atheistischen Staat beschlagnahmten Kirchenguts, vor allem um Gotteshäuser. Was ihm zur Nutzung

Das russische Dorf ernährte vor 1917 nicht nur Russland, sondern lieferte Nahrungsmittel auch nach Westeuropa. Unter den Kommunisten wurde die Landwirtschaft ruiniert und das Dorf sozial zerstört. Eine Gesundung Russlands, Weissrusslands und der Ukraine ist nur möglich, wenn neue Formen für das Leben auf dem Lande gefunden werden. Wo heute in einem schon fast toten Dorf die Seelsorge aufgenommen wird, auferstehen das Dorf und die Kirche.

Bildarchiv GLAUBE IN DER 2. WELT, Zollikon



74 Jahre Kirchenverfolgung in Russland richteten einen unermesslichen Schaden an. Von den vor der kommunistischen Machtübernahme 1914 vorhandenen Gotteshäusern wurden die meisten gesprengt, abgebrannt, zweckentfremdet oder als unnütz stehen gelassen, bis sie verkamen. Am Ende der Verfolgungszeit waren noch etwa 10 % des einstigen Bestandes an Gotteshäusern vorhanden. Noch weit schwerer als diese materiellen Schäden wirken sich die seelischen Schädigungen durch die kommunistische Herrschaft aus. Der Kommunismus bewirkte eine seelische Deformation der Bevölkerung, die den wirtschaftlichen und sozialen Wiederaufbau schwer macht und die erst in einer kommenden Generation einigermassen ausgeheilt sein wird.

Bildarchiv GLAUBE IN DER 2. WELT, Zollikon

zurückgegeben wurde, befand sich in ruinösem Zustand. Der Bischof sah sich in die Rolle eines Baumeisters versetzt.

Die seelsorgerliche Betreuung der Bevölkerung hat im Gebiet Kostromá nicht nur privaten religiösen Sinn, sondern soziale, siedlungspolitische und wirtschaftliche Bedeutung. Seit der kommunistischen Machtübernahme schrumpfte die Bevölkerung des einstigen Gouvernements Kostromá um 50 % auf 800 000 Menschen. In den noch vorhandenen, heruntergewirtschafteten Dörfern leben viele Menschen "auf den Koffern", um ebenfalls abzuwandern. Ich war auf Kostromá im Zusammenhang mit dem Studium der Frage gestossen, wie das tote russische Dorf wiederbelebt werden könnte. Die Wiederbelebung ist nicht aus nostalgischen, sondern aus siedlungspolitischen und wirtschaftlichen Gründen nötig. So gibt es in Russland gegenwärtig ca. 1,5 Mio. interne Flüchtlinge, die aus nichtslawischen Sowjetrepubliken vertrieben wurden. Ferner warten etwa gleichviel zu demobilisierende Militärpersonen auf Wohnraum.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Das Kloster Potschajew, Ukraine, erhielt den Besuch einer Delegation des Ökumenischen Rates der Kirchen, als die Christenverfolgung unter N.Chruschtschew sich auf ihrem Höhepunkt befand. Einer der Mönche versuchte es, einem Mitglied des ÖRK eine Dokumentation über die Verfolgung der Mönche zu überreichen. Der Mann aus dem freien Westen weigerte sich, sie anzunehmen. Der ökumenische Besuch diente zum "Beweis" dafür, dass die Christen in der Sowjetunion Gewissensfreiheit genössen. Der Mönch wurde nach Abreise der Delegation verhaftet.

Bildarchiv GLAUBE IN DER 2. WELT, Zollikon

In den Städten leben die Menschen zum Teil unter unwürdigsten Umständen auf kleinster Wohnfläche dicht zusammengedrängt. Alle diese nach Millionen zählenden Menschen brauchen Siedlungs- und Wohnraum. Dieser kann sinnvollerweise nur auf dem Land geschaffen werden. Solche Überlegungen hatten bei Russen wie Schweizern zwar grosses Interesse ausgelöst. Russische Medien berichteten sogar über sie. Aber niemand fand sich, der den Schritt von der Idee zur Wirklichkeit unterstützte. Bis Paul Leupin nach dem Jugendlager in Russland fragte.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

Die Gruppe Leupin bereiste in Begleitung von jungen Mitarbeitern des Bischofs das weite Land, staunte über die schwache Nutzung der guten Kulturböden und darüber, dass Russland es vorzieht, Weizen gegen Devisen zu importieren, lernte die grundlegenden Landwirtschaftsprobleme kennen, bewunderte in Tschuchloma Schreiner, die sich allein mit Beil und Fuchsschwanz daranwagten, ein von den Kommunisten zur Ruine herabgewirtschaftetes Kloster wieder aufzubauen, und kam in der Schlussbesprechnung mit Bischof Alexander zu einem überraschenden Ergebnis: Ein Aufbaulager soll nicht durchgeführt werden. Die Kosten, welche es in Schweizerfranken verursachen würde, reichten aus, um 20 Russen während 5 Jahren Arbeiterlöhne in Rubeln zu bezahlen.
Statt eines Aufbaulagers wurde im Gespräch mit den russischen Partnern folgendes beschlossen:
- Der Bischof eröffnet einen kleinen Secondhandshop für den Verkauf von in Küsnacht gesammelten Kleidern;
- die Nonnen von Kostromá eröffnen ein Nähatelier, sobald die in Küsnacht gesammelten Nähmaschinen eingetroffen sind; das Nähatelier verkauft seine Erzeugnisse im gleichen Laden, der mit gebrauchten Kleidern aus der Schweiz gestartet worden ist;
- den Schreinern soll in Küsnacht gesammeltes Handwerkzeug zur Verfügung gestellt werden;
- Ing.agr. Hans Mathys berät den Bischof weiter beim Errichten eines Landwirtschaftsbetriebs, an dem Kurse für angehende Privatbauern durchgeführt werden sollen.
Die Vereinbarung wurde von Küsnacht reichlich erfüllt und von den russischen Partnern auf erfreuliche Weise umgesetzt. Die Ergebnisse lassen sich sehen:
- Der Secondhandshop überzeugte die Stadtverwaltung so sehr, dass sie der Kirche einen richtigen Verkaufsladen zur Verfügung stellte; der Verkaufserlös wurde zum Teil wieder investiert, zum Teil für die kirchliche Sozialarbeit eingesetzt;
- das Nähatelier ermunterte junge Frauen dazu, mit den Küsnachter Nähmaschinen privat tätig zu werden; die Nonnen gingen richtigerweise darauf ein, liessen die abzutretenden Nähmaschinen jedoch durch eine bescheidene Arbeitsleistung abzahlen;

Küsnachter in Kostromá
v.l.n.r. Pfarrer Paul Leupin, Dipl.Ing.agr. Hans Mathys, lic.phil. Franziska Rich (G2W), Bischof Alexander von Kostromá und Galitsch, der jüngste Bischof der Russischen Orthodoxen Kirche, 1988 in sein Amt eingesetzt, als der ominöse staatliche "Sowjet für religiöse Angelegenheiten" schon nicht mehr bestand. Heute Vorsitzender der kirchlichen Kommission zur Abklärung der Zusammenarbeit zwischen Mitarbeitern der Kirche und dem KGB.
Bild: Susanne Sorg-Keller, Tagelswangen.

Kostromá
liegt 320 Kilometer nördlich von Moskau an der Wolga. Diese Gebäude wurden der Kirche nicht lange vor dem Besuch der Küsnachter wieder zur Nutzung übergeben. Sie gehören zu einem früheren Kloster, das aus bescheidensten Anfängen wieder aufersteht. Hier entstand der erste Secondhandshop zum Verkauf von Sachen aus Küsnacht.
Bild: Susanne Sorg-Keller, Tagelswangen.

- nicht nur die beiden Schreiner in Tschuchloma, sondern insgesamt 5 Schreinerwerkstätten konnten mit dem Küsnachter Werkzeug ausgerüstet werden. Wie bei den Schneiderinnen, so zeigt sich auch hier, wie privates Handwerk in nachkommunistischer Zeit aufgebaut werden kann; das ist von höchster volkswirtschaftlicher Bedeutung;
- eine an der Kirchenschule eingerichtete Küche nahm die Versorgung immobiler Alter und Invalider mit warmen Mahlzeiten in ihren Wohnungen auf; dazu wurden die aus Küsnacht erhaltenen und die aus dem Erlös des Secondhandshops dazugekauften Lebensmittel verwendet; die Mahlzeiten werden von den Studenten der Kirchenschule ausgetragen. Noch wichtiger als Hilfe an die Ärmsten der Armen in der Stadt Kostromá ist die Tatsache, dass Schüler einer orthodoxen Kirchenschule sich in soziale Praxis einüben. Soziale Tätigkeit war der orthodoxen Kirche vor der Revolution von 1917 fremd und nach der kommunistischen Machtübernahme bei strengsten Strafen verboten.

Domnino, Gebiet Kostromá
Die Eparchie hat 50 Hektar Kulturland und ein Schulhaus erhalten, das nicht mehr gebraucht wird, weil es im sterbenden Land keine Kinder mehr gibt. Auf diesem Gelände entsteht ein Landwirtschaftsbetrieb, der schon 1993 Anregungen an werdende Privatbauern vermitteln wird. Beim Küsnachter Besuch legten die Hühner ihre Eier noch im Gelände, wo es ihnen gefiel. Hans Mathys, Forch, zeigte, wie man Legekästen baut. Seither ist der Eierertrag zur Freude der Nonnen sprunghaft angestiegen.
Bild: Susanne Sorg-Keller, Tagelswangen.

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

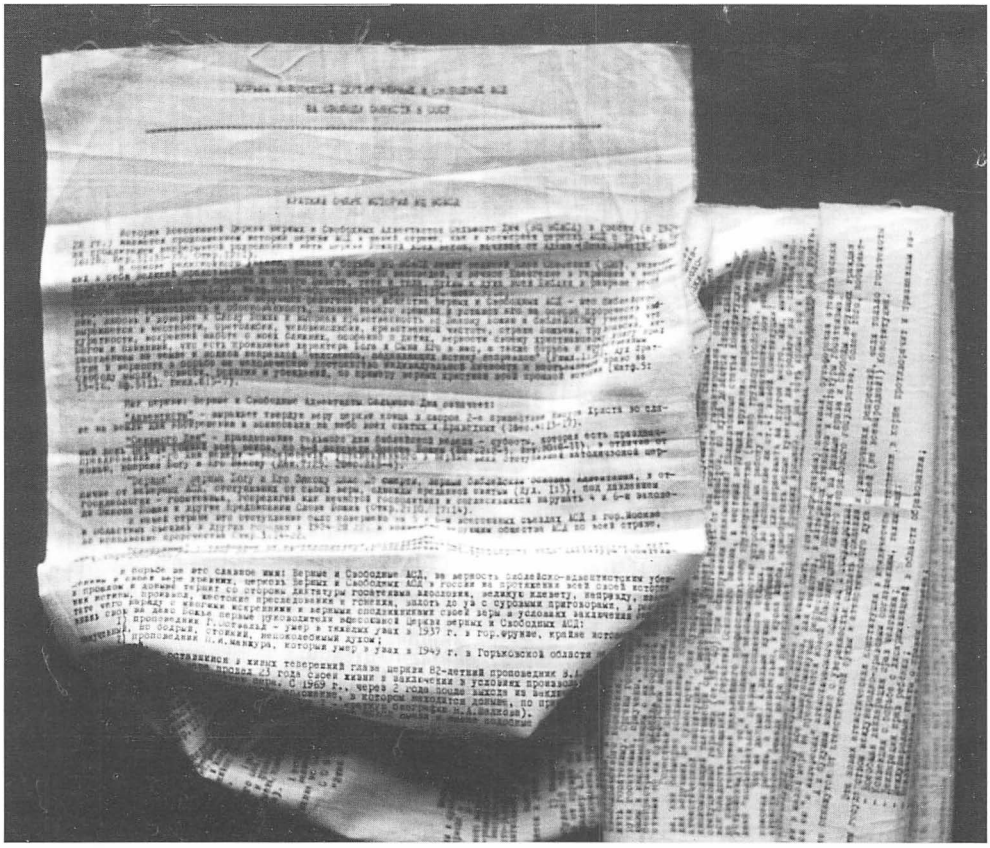
Im Juli 1992 weilte Bischof Alexander von Kostromá in Küsnacht. Er sprach vor der reformierten Kirchgemeindeversammlung seinen Dank aus und beantwortete im Kirchgemeindehaus Fragen der Gemeindeglieder. Mit der Basar- und der Entwicklungshilfekommission überlegte er weitere Hilfsmassnahmen. Beschlossen wurde:

- den Aufbau des Landwirtschaftsbetriebs in Domnino zu unterstützen;
- Geräte zur Milchverarbeitung und zur Brotherstellung zur Verfügung zu stellen;
- bei der Errichtung einer kleinen Fischzuchtanlage in Domnino mit Rat zu helfen.

Im Herbst 1992 war der Hof in Domnino weitgehend arbeitsfähig. Ein Stall für 20 Kühe war errichtet. Die Küsnachter hatten Geld für e i n e Kuh gespendet. Der Betrag reichte für 20 russische Kühe, weil der Franken gegenüber dem Rubel im Augenblick so kaufkräftig war; die drei vorhandenen Traktoren wurden mit allem erforderlichen Feldbaugerät ausgerüstet, was zum Traumbetrag von Fr. 10 000.- möglich war. Ein Bauer war gefunden worden. Die gesamte geschilderte Hilfe nach Kostromá hatte rund Fr. 30 000.- erfordert.

Es darf die Angehörigen der reformierten Kirchgemeinde Küsnacht mit Genugtuung erfüllen, dass sie in Russland eine solche Fülle lebensnotwendiger Innovationen ausgelöst haben. Für GLAUBE IN DER 2. WELT war das "Projekt Kostromá" von grundsätzlicher Bedeutung. Es konnte mit ihm nachweisen, dass

Tschuchloma, Gebiet Kostromá. Das vom Staat beschlagnahmte und zu einer Ruine herabgewirtschaftete Kloster wurde der Eparchie Kostromá zur Nutzung zur Verfügung gestellt. Zwei Schreiner wollen es mit ihrem einzigen Werkzeug, einem Beil und einem Fuchsschwanz , restaurieren. In Küsnacht gesammeltes Werkzeug ermöglicht es ihnen nun, eine kleine Werkstatt einzurichten und professionell zu arbeiten. So beginnt in Russland der Aufbau eines freien Handwerks.
Bild: Susanne Sorg-Keller, Tagelswangen.



Samizdat
nannte sich das Schrifttum, das von Menschen in Russland handschriftlich oder mit der Schreibmaschine hergestellt und im geheimen verbreitet wurde. Die kurzen Texte befassten sich mit Menschenrechtsverletzungen, der Unterdrückung von Christen, enthielten Prozessprotokolle und konkrete Informationen zur Lage der Menschenrechte. Im Samizdat zirkulierten aber auch literarische Werke von Valerij Tarsis, Alexander Solschenizyn und anderen repressierten Schriftstellern, weil sie in Russland nicht erscheinen durften. Ab 1966 begannen solche Texte im Westen aufzutauchen. Damit wurden erstmals nichtzensurierte Informationen über die innere Lage der Gesellschaft in der Sowjetunion greifbar. Im Bild: ein Stück Leinen, 220 cm lang, 22 cm breit; mit Schreibmaschine wurde von seinen Mitgläubigen der Bericht über den Prozess gegen einen Adventisten auf das Tuch geschrieben. Ein Tourist wand sich das Band um den Leib, als er nach Westen fuhr. Hier gelangte es zu GLAUBE IN DER 2. WELT, das den Bericht auswerten konnte.
Bildarchiv GLAUBE IN DER 2. WELT, Zollikon

Weitere Informationen auf www.ortsgeschichte-kuesnacht.ch

G2W in der Lage ist, in Russland Strukturhilfe zu leisten. Dieser Leistungsnachweis war wichtig, weil das Institut neben der Informationstätigkeit und der Hilfe in persönlichem Rahmen eine neue Arbeitsdimension angetreten hatte. Der Wagemut von Küsnachtern und G2W-Mitarbeitern hatte zum Erfolg geführt.

GLAUBE IN DER 2. WELT eröffnet eine Vertretung in Moskau.

Tätigkeiten wie die geschilderten, aber auch die im vorjährigen Bericht beschriebenen (Literaturhilfe, Radioarbeit, Rechtshilfe, humanitäre Hilfe) machten eine Vertretung in Osteuropa nötig. Es gelang, GLAUBE IN DER 2. WELT im Juni 1992 beim Justizministerium Russlands zu akkreditieren. So wurde G2W zum ersten ausländischen Hilfswerk, das offizielle Anerkennung und damit Arbeitsmöglichkeiten bekam. Diese schliessen auch wirtschaftliche Tätigkeiten ein, wenn sie mit den Zielen des Werkes in Verbindung stehen. Russische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben die Tätigkeit aufgenommen. Es handelt sich um eine Rechtsanwältin, einen Juristen sowie eine junge Lehrerin für Eng-

Pimen, Patriarch von Moskau und aller Reussen, begleitende Geistliche, darunter KGB-Mitarbeiter. Die russischen Hierarchen versicherten seit 1927, in der Sowjetunion herrsche Gewissensfreiheit, jede andere Behauptung sei Verleumdung der Sowjetunion. GLAUBE IN DER 2. WELT versuchte, die Wahrheit zu schildern. Dafür wurde es von den offiziellen Kirchenvertretern im Osten verleumdet. Und nicht wenige Kirchenvertreter im Westen liessen sich durch solche Desinformation schrecken.
Bildarchiv GLAUBE IN DER 2. WELT, Zollikon

lisch und Französisch. Die Einweihung erfolgte am 22. Oktober 1992 - im Butyrkigefängnis. Das Gefängnis wurde in der Not gewählt, weil sich kein geeigneter Saal fand. Es erwies sich als geradezu providentiell geeigneter Raum. Mit der Fürsprache für Verfolgte und Unterdrückte hatte GLAUBE IN DER 2. WELT 1972 begonnen. Nicht wenige von ihnen sassen in jener Zeit im Moskauer Gefängnis Butyrki. Aber auch jetzt ist die praktische Anwendung der Menschenrechte ein Tätigkeitsbereich von G2W in Russland. Zu ihr gehört die Rechtshilfe an zu Unrecht Verurteilte - eine Altlast aus kommunistischer Zeit - und die Verbesserung des Strafvollzugs, der sich ebenfalls in menschenunwürdigem und gefährlich schlechtem Zustand befindet. An der Einweihung nahm u.a. der Präsident des Kirchenrats des Kantons Zürich, Pfarrer Ernst Meili, teil.

Im Augenblick sind die räumlichen Arbeitsbedingungen von G2W-Moskau etwa so wie die Lebensbedingungen vieler Russen, nämlich bedrückend eng. Darum bemühe ich mich um die Schaffung einer logistischen Basis, die über zeitgemässe Arbeitsmöglichkeiten, Gastzimmer für Besucher aus der Schweiz und nicht zuletzt über eine funktionierende Telekommunikation verfügt. Denn es liegt auf der Hand, dass künftige Aktivitäten von G2W vor allem in Osteuropa anfallen werden.

So weit wäre es nie gekommen, wenn Küsnachter nicht schon in der Aufbauphase GLAUBE IN DER 2. WELT vertrauensvoll unterstützt hätten. Darum kann ich nur erneut von Herzen für das empfangene Vertrauen und jegliche Hilfe danken. Eugen Voss